

## Mussolini und der Tod von Angelica Balabanoff

**A**ls ich vor einigen Jahren Gelegenheit hatte, Rabindranath Tagore nach seinem Aufenthalt in Italien über den Fascismus und diejenigen, die ihn verkörpern, aufzuklären, bemerkte er, daß das, was ich ihm erzählte, ihm zwar neu sei, weil er als Gast der italienischen Regierung keinen Einblick in die Verhältnisse des Landes gehabt habe, den Eindruck, den Mussolini auf ihn gemacht hatte, das Komödienhafte, das dabei zum Vorschein gekommen war, aber vollends erkläre und bestätige.

Er betrachtete es als seine Pflicht, seine Eindrücke auch öffentlich zur Sprache zu bringen, und zwar unter anderm deswegen, weil ich ihm gesagt hatte, das italienische Volk empfinde es als eine Schmach, daß nach den Behauptungen der italienischen Presse der Menschenfreund, Philosoph und Dichter Tagore von dem, was er im fascistischen Italien gesehen habe, begeistert sei. Das, was Tagore unmittelbar nach dieser Unterredung über den Fascismus veröffentlichte, gehört wohl zu dem Packendsten und Mutigsten, was je von nichtsozialistischer Seite über ein allmächtiges Regime gesagt wurde, und enthält so viel Treffendes und Vernichtendes, daß es wohl mit der Zeit, das heißt, wenn der Fascismus durch die Macht, die er heute auszustrahlen scheint, die Menschen nicht mehr blendet, als das maßgebende Urteil über den Fascismus und seinen Anführer gelten wird. Einem großen Dichter, wie es Tagore ist, ist es gestattet — besonders, wenn seinen Worten Intuitives und Exotisches anhaftet — Gedanken auszudrücken, die, von einem gewöhnlichen Sterblichen ausgedrückt, als naiv und „demagogisch“ verschrien wären. Wenn es auch wahr wäre, daß der Fascismus dem Volke diejenigen materiellen Vorteile schafft, von denen dazumal noch die Rede war, so würde auch das noch nicht genügen, die moralischen Qualen des Volkes, die Vernichtung der Freiheit zu rechtfertigen. Die langen Ausführungen Tagores gipfeln in einem Satze, der ebenso

als geniale Diagnose wie als Prophezeiung und Mahnung eines Hellsehers gelten kann. Rabindranath Tagore sagte nämlich, im Hinblick auf das italienische Regime: noch schlimmer als von einem Tyrannen unterdrückt zu werden, sei es für ein Volk, ein Individuum verherrlichen zu müssen, von dem es sich mit der Zeit herausstellen muß, daß nur die Gunst des Zufalls und das Zusammentreffen von Umständen, die weit davon entfernt sind, positiven Wert zu haben, ihm den Schein der Größe verleihen. Nur diejenigen, die den Fascismus kennen und die Regie, auf die es vor allem bei dem Regisseur und Komödianten Benito Mussolini ankommt, können davon Zeugnis ablegen, wie treffend das Urteil und die Prophezeiung Tagores sind.

Liest man zum Beispiel das, was beim Tode von Mussolinis Bruder in den italienischen und teils auch nichtitalienischen Zeitungen gesagt und beschrieben wurde, so wird es einem tatsächlich bange, nicht nur um das italienische Volk sondern um die ganze Menschheit.

\* \* \*

Es gibt keine Eigenschaft intellektueller oder moralischer Art, die heute dem Bruder Mussolinis nicht zugeschrieben würde. Lauter Eigenschaften, Tugenden und Fähigkeiten, von denen man sogar nach dem Aufstieg des Bruders nicht viel verspürte. Auch im fascistischen Italien war es allgemein bekannt, daß der Ministerpräsident seinen „Bruder“ einerseits als quantité négligeable andererseits als Versuchskaninchen behandelte.

Als die beiden Mussolinis um 1904 herum in die Schweiz kamen, stachen sie vom italienischen proletarischen Milieu dadurch ab, daß sie durch die ihnen vererbten Krankheiten und durch Mangel an Disziplin und persönlicher Würde außer Stand gesetzt waren, sich den Forderungen einer proletarischen Existenz anzupassen, das heißt, daß sie keinerlei Begabung oder Kenntnisse aufwiesen, um sich durch physische Arbeit ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Der Ältere lebte von der Solidarität, um nicht zu sagen von den Almosen seiner Landsleute, die als Maurer oder Handlanger in schwerer Fron, aber ohne jemandem zur Last zu fallen, ihr karges Brot verdienten. Um sein Parasitentum zu rechtfertigen und größeres Mitleid zu erregen, pflegte er immerfort von seiner erblichen Belastung zu sprechen und seinen Krankheitszustand immer wieder anzuführen. Der zweite Bruder brauchte es nicht zu tun; die zuckenden Bewegungen des Kopfes, das Stottern und andre Symptome fielen jedem auf, so daß dafür gesorgt werden mußte, ihn aufs Land zu bringen. Irgendeine schweizerische Familie, die ein Gut besaß, hatte Mitleid mit ihm und gab ihm die Möglichkeit, auf dem Lande zu leben. Zu jener Zeit verkehrten die beiden Brüder auch unter den russischen Studenten, deren Gastfreundschaft allgemein bekannt war. Der nunmehr verstorbene Arnaldo Mussolini pflegte unendlich lange, kuffuse, von orthographischen Fehlern strotzende Briefe an russische Studentinnen zu schreiben, in denen er sich über seinen Krankheitszustand beklagte und über die

Einsamkeit, zu der sie ihn verurteilte, da sie ihn der Möglichkeit beraube, in nähere Beziehungen zu andern Menschen zu treten, vor allem zu Frauen. Ein jeder dieser Briefe endete mit dem Bekenntnis zur sozialen Revolution, der allein er sein Leben widmen wollte, obwohl grade sein krankhafter Zustand ihn außer Stand setzte, sich politisch zu betätigen. Der ältere Bruder machte kein Hehl aus seiner Einschätzung des jüngern, dessen Zustand in ihm keinerlei Mitgefühl oder Solidarität erweckte; er hatte für ihn nur verachtungsvolles Achselzucken wie für ein minderwertiges Wesen. Nur wenn er ihn brauchte, um von ihm etwas Unangenehmes verrichten zu lassen, zu dem er selbst nicht den nötigen Mut aufbringen konnte, wandte er sich an ihn. Als die Amnestie dem Deserteur Benito Mussolini die Möglichkeit gab, in die Heimat zurückzukehren, folgte ihm auch der jüngere Bruder, dem nach einiger Zeit, aus Mitleid mit seinem Zustand, eine untergeordnete Stellung in der Gemeindeverwaltung zugewiesen wurde. Als der bereits zum Machthaber Erhobene einen Komplizen brauchte, von dem er alles verlangen konnte, berief er Arnaldo nach Mailand und ernannte ihn zu seinem Nachfolger in der Redaktion des ‚Popolo d'Italia‘. Mussolini der Große brauchte jemanden, der, obwohl offizieller Leiter des Blattes, sich den Text der von ihm gezeichneten Artikel von andern diktieren ließ. Der plötzlich zum Staatslenker Erhobene brauchte jemanden, der sich dazu hergab, auch solche Artikel zu unterschreiben, die am nächsten Tag eventuell widerrufen werden müßten. Auf den Bruder konnte er sich um so mehr verlassen, als dieser rapid anfang, aus seiner Position finanziellen Nutzen zu ziehen. Zwischen den zwei Brüdern entstand ein Verhältnis, eine Arbeits- und Gewinnverteilung, die für die Perfidie und Feigheit des ältern bezeichnend genug ist. Die „Geschäfte“, die allerunsaubersten, besorgte der Jüngere, seine Beteiligung an allen Unternehmungen, die ihm als „Bruder“ kolossale Summen eintrugen, ist allgemein bekannt und sprichwörtlich geworden.

\*            \*            \*

Die fascistische Presse widmet nicht nur dem verstorbenen Mussolini, sondern auch der Art, wie sein Bruder sich anlässlich seines Todes aufspielte, ausführliche Berichte. Die Welt soll und muß erfahren, wie der „Retter Italiens“ das Haupt erhoben oder gesenkt hat, wo er gesessen oder gestanden, wieviel Tränen er vergossen, wie und wann er geseufzt hat. Unter anderm wird berichtet, daß er die erste Nacht nach dem Tode des Bruders, als die Leiche im untersten Stockwerk des ‚Popolo d'Italia‘ aufgebahrt war, im zweiten Stock des Hauses verbrachte.

\*            \*            \*

Als Mussolini noch der sozialistischen Bewegung angehörte und am ‚Avanti‘ tätig war, erschienen in der Redaktion zwei seiner Landsleute, die aus der Romagna nach Mailand gekommen waren, weil ein Landsmann und Parteigenosse von ihnen einem Messerstich erlegen war und es sich darum han-

delte, die Identität der Leiche, die sich in der Morgue des Cimitero Monumentale befand, festzustellen und dem Verstorbenen das letzte Geleit zu geben. Ganz natürlich war es, daß die Proletarier aus der Romagna sich an ihren in Mailand weilenden, als Redakteur den Behörden bekannten Landsmann wandten, auch versprach dieser sofort auf den Friedhof zu gehen. Kaum aber hatten die zwei Arbeiter die Redaktion verlassen, als er sich an mich mit der Bitte wandte, ihn bei der Leichenschau zu vertreten. Vergebens setzte ich ihm auseinander, daß dies nicht gut möglich sei, weil ich den Verstorbenen gar nicht kannte, vielleicht nur flüchtig in einer Versammlung gesehen hatte, während er seinen Jugendfreund und engern Landsmann ohne weiteres erkennen würde. Vergebens suchte ich ihm beizubringen, seinen Landsleuten liege doch daran, daß er sich mit der Sache beschäftige. Der Held drang in mich und gestand, er fürchte sich so sehr vor Toten und dem Friedhof, daß er es einfach nicht fertigbringen würde, sein Versprechen zu halten, er habe sich aber geschämt, seine Feigheit einzugestehen, und wage es nur mir gegenüber zu tun, weil er wußte, daß ich seine Bitte erfüllen, ihn bemitleiden würde... So war es auch.

Dasselbe Gefühl mag den inzwischen groß gewordenen Mussolini verhindert haben, bei der Leiche seines Bruders zu wachen. Die Regie und Publizität verlangten ein Verweilen im selben Hause und sei es auch in einem andern Stockwerk, wo der Anblick der Leiche seinen Mut nicht auf eine so harte Probe zu stellen brauchte. Nicht ausgeschlossen ist es, daß die Angst vor dem Tode und den Toten in der Zwischenzeit grade bei dem ins Uferlose gewachsen ist, der so viele Tote auf seinem Gewissen hat und sich wie kein anderer vor der Abrechnung fürchtet.

\* \* \*

Die Art und Weise, wie die Presse auf den Tod des Arnaldo Mussolini reagierte, der sich lediglich auf dem Gebiete des Schiebertums und der Korruption ausgezeichnet hat, ist bezeichnend dafür, wie Legenden von den „großen Männern“ fabriziert werden. Und zwar gilt es im gegenwärtigen Falle viel mehr fürs Ausland als für Italien, wo man den Werdegang der Brüder Mussolini genügend kennt und mit knirschenden Zähnen die Komödie mitmachen muß. Im Ausland aber sagt sich so Mancher: „Etwas muß doch in der Familie stecken, seht Euch mal an, wie intelligent auch der Bruder, dieser Doktor Mussolini gewesen sein muß, wie die Presse sein Dahinscheiden beklagt, und gar noch der König, der Papst und Gabriele d'Annunzio!“

Die servile fascistische Presse unterstreicht das Parvenutum des „unersetzlichen“ Arnaldo Mussolini noch dadurch, daß sie, im Gegensatz zu den italienischen Gepflogenheiten, seinem Namen stets den Titel Doktor vorausschickt. Das ist um so geschmackloser, als Arnaldo Mussolini sich diesen Titel überhaupt nicht zu erwerben brauchte. Er wurde ihm in seiner Eigenschaft als „Bruder“ von der Universität einer kleinen Provinzstadt verliehen. Somit sind beide Brüder Ehren-

doktoren. Der Älteste wurde ebenfalls für seine großen Verdienste zum Ehrendoktor der Universität Bologna ernannt.

Der Einblick in die Regie, durch die man vom verpönten, minderwertigen Gotteslästerer und vaterlandslosen Gesellen, vom Lumpenproletarier zum höchsten Würdenträger, zur Stütze von Thron und Altar erhoben, von den kirchlichen und weltlichen Behörden trotz seinem Sündenregister heilig gesprochen wird, soll dazu dienen, den Bürgern der Länder, die zwar die meisten Annehmlichkeiten des Fascismus bereits genießen, sich aber noch immer im Wahn befinden, das sei noch nicht Fascismus, dieser könne nur durch „große Männer“ verwirklicht werden, zu beweisen, wie leicht es ist, die erwünschten „großen Männer“ zu fabrizieren. —

Allein zu dem Zwecke sind diese Reminiscenzen hier angeführt.

---